mfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1911 | BERLIN SEPTEMBER 1911 | NUMMER 76

nhalt: SAMUEL LUBLINSKI: Romantik und Stimmung / WILLIAM WAUER: Die Theaterkunst / PAUL SCHEERBART: Kapitän Junker auf der sel Tamuso / MORIZ KÖNIG: Mutter Natur / FRITZ KREUZIG: Proteus / J. A.: Künstler / John Jack Vrieslander / Zeichnung

Zeichnung von John Jack Vrieslander

Romantik und Stimmung

Von Samuel Lublinski

Schluss

Der romantischen Kunst ist die Stimmung ein Selbstzweck. Wenn ein Romantiker eine Venus malt, so reizt ihn nicht der Typus, das Individuell-Göttliche, wie es den Schöpfer der Venus von Milo oder Tizian gereizt haben mag. Die Göttin wird dem Romantiker einfach nur zum Vorwand irgend einer Stimmung: wenn Böcklin eine schaumgeborene Venus malt, denkt er an das Meer, nur an das Meer, an die Zeugungskraft des Feuchten, die in primitiven Philosophien eine so grosse Rolle spielt und an die auch Goethe manchmal geglaubt zu haben scheint. Tizian ist die Göttin Selbstzweck, Böcklin nur Symbol der Meeresstimmung — da haben wir den Unterschied zwischen individualisierender und romantischer Kunst. Freilich umweht auch die Venus des Tizian oder die Venus von Milo Stimmung. Aber die göttliche Gestalt wird davon nur im Umriss schattiert und hebt sich scharf ab, wie ein leuchtender Körper von seinem Hintergrund. Das Lyrische ist hier nicht die Hauptsache, sondern nur eine leise mitschwingender Oberton. So war bis dahin, wenigstens für die Aesthetik und Kritik, das allgemeine Kunstideal beschaffen gewesen: möglichst plastische Gestaltung eines Einzelfalles mit einem mehr oder minder starken Hintergrund lyrischer Stimmung. Dieses Ideal überwog sogar noch in der spezifischen Lyrik. Die Ballade, Romanze und als äusserste Grenze das knapp umrissene Volkslied wurden weit vor der symbolischen Lyrik bevorzugt — vor unbestimmten und verschwebenden Akkorden und Allgemeingefühlen. Hier haben erst die Romantiker die Aesthetik ergänzt, indem sie eine neue Poesie proklamierten, nämlich die Stimmung als Selbstzweck.

Stimmung ist Traum, ein Wogen in einem unendlichen Element. Das Leben aber in Zeit und Raum wirft harte Schranken und Grenzen auf und zerschneidet wie ein Gebirge den himmelblauen Horizont. Daran stösst sich der schwärmerische Träumer auf Schritt und Tritt, und manchmal zerschellt er daran. Jedenfalls muss sich ihm die Ueberzeugung in die Seele graben, dass dieses Leben ein feindliches Prinzip wäre, der absolute Gegensatz zu jeder Stimmungspoesie. Aus dieser Empfindung ist es zu erklären, dass noch jeder Romantiker mit einer Weltflucht begonnen hat und von dem tiefen Zwiespalt, der zwischen Kunst und Leben Klüfte aufzureissen scheint, bis zur Verzweiflung gemartert wurde. Aus einer solchen Marter erwuchs aber fast immer die Sehnsucht, den Dualismus um jeden Preis zu überwinden und sich in den Abgrund zu stürzen, um den Abgrund zu schliessen.

Der Romantiker trat also mit Widerwillen an Welt und Leben heran und entdeckte mit Erstaunen, dass dieses verhasste Leben in allen seinen Erscheinungen jene eigentümliche Dunstschicht ausströmte, die gerade ihm als eigentliche Poesie galt Stimmung! Es gibt nichts auf der Welt, dem nicht Stimmung abzugewinnen wäre. Man vergegenwärtige sich zum lehrreichen Exempel etwas sehr Widerwärtiges: eine Grossstadtdestille. Auch diesem Schmutz und Elend und diesem greulichen Fuselgeruch lässt sich ein starker Stimmungsreiz nicht absprechen. Die Schenke wird ein unheimliches Ungeheuer, eine Zauberhöhle des Verderbens, ein Vampyr — man sehe, was Emil Zola in „Germinal" daraus gestaltet hat. Ebenso konnten die Philister und trockenen Durchschnittsnaturen, diese geborenen Todfeinde des Stimmungsmenschen, zu boshaften Kobolden oder gespenstischen Dämonen herabgedrückt oder heraufgehoben werden, wie es Theodor Amandeus Hoffmann getan hat. Diese Metamorphose ist nicht einmal nötig: es gibt so manches moderne Buch, das den gespenstigen Albdruck des Philisteriums oder der Alltäglichkeit ohne jede Hexerei heraufbeschworen hat: ich erinnere an Friedrich Huchs „Peter Michel" oder an die feinere Weise des Norwegers Herman Bang. Die graue Oede und Langweil kann zu einem gewaltigen Stimmungsmoment gesteigert werden, wenn eine arme Menschenseele ihre niederziehende Wucht zu ahnen beginnt und verzweifelt Stimmung ist eben das erste Verhältnis einer Seele zu ihrem Gegenstand, und in dieses erste Verhältnis kann die Seele zu allem und jedem treten. In der Grossstadt ist sogar eine andere Beziehung zu den meisten Dingen der Aussenwelt ganz undenkbar. In diesen Wirbel und in diesen dahinrasenden Strom lässt sich nicht hineingreifen, um eine isolierte Welle herauszuholen und episch zu kristallisieren. Den möchte ich sehen, der imstande wäre, den epischen Typus der Leipziger Strasse in Berlin endgültig festzulegen, so wie Homer oder Gottfried Keller die Lokalität ihrer Erzählung festzulegen vermochten. Das ginge über Menschenkraft. Die Bilder wechseln in rasender Eile und in einem tollen Veitstanz der Farben; es bleibt nichts in der Erinnerung, nur eben eine machtvolle und aufregende Stimmung, eine unfassbare Ahnung von der Gewalt des sozialen Lebens. So schärft sich gerade in der Grossstadt die Empfänglichkeit für Stimmungen und die eigentümliche Begabung, auf die kleinsten Reize intensiv zu erwidern. Man hat die Naturschwärmerei des Kulturmenschen aus seiner Nervenübermüdung erklärt, aus einem hygienischen Instinkt, der ihn aus den Gassen der Grossstadt in die frische Landluft hinaustreibt. Ich meine, das ist eine sehr unvollständige Erklärung. Der Grossstädter will einfach seinem ästhetischen Vermögen immer neue Provinzen unterwerfen und seinem rastlosen Stimmungshunger immer mehr zu brechen und zu beissen geben. Nachdem er im Menschengewühl den Rausch der Stimmung kennen gelernt hat, sucht er ihn im Gewühl der Gräser und des unendlich Kleinen oder in Horizonten und Sonnenbränden, im unendlich Grossen der Natur. Der wirkliche Landbebauer kennt nur in seltenen Ausnahmefällen eine intime Naturpoesie — aus ländisch-sozialen Naturzuständen pflegt fast immer nur eine rein epische Dichtung herauszuwachsen. Der Romantiker aber erobert die Natur, wie er die Grossstadt und wie er sich schliesslich alles erobert hat. Denn in allem ist Stimmung freilich auch manches andere, das aber der Romantiker verwirft. Er umarmt das Leben und stösst es zurück. Romantik ist in einem aussondernden Sinn Poesie und doch zugleich Universalpoesie — Romantik ist Stimmung.

Auf geistigem Gebiet, in der Form- und Wesensfrage, offenbart sich in ganz ähnlicher Weise dieser Gegensatz, der durch die höhere Einheit der Stimmung überwunden wird: Romantik ist Wissenschaft und wieder auch Kunst. Aber sie ist beides erst im Keim und nicht in der Vollendung. Es gibt eine Zeit, wo sich die Wissenschaft von allem Stimmungsgemässen himmelweit entfernt hat und in harter und nüchterner Prüfung die Methoden ihrer Darstellung rein verstandesgemäss ausbildet. Aber eine sehr mächtige Art der Stimmung kennt die Wissenschaft so gut wie die Kunst: den Schauer der Konzeption! Wenn der Forscher in heisser Erregung neue Gedanken zu ahnen beginnt, so dass ihm ist, als hätte ein aufzuckender Blitzstrahl unendliche Gefilde urplötzlich erleuchtet: dann, in einem solchen Augenblick, empfindet der Mann der Wissenschaft wie der Künstler oder wie der Prophet empfindet, wenn sie vom Schauer ihrer Visionen überfallen werden. Die Romantik sucht also die Wissenschaft in ihrem Keimzustand auf, wenn sie noch Konzeption ist, Embryo. Und mit Folgerichtigkeit wird eine Darstellungsform verlangt, die nicht nur das Gedankenresultat getreulich wiedergibt, sonder auch die Wonnen und Stimmungen, als dieser Gedanke zum ersten Mal empfangen wurde. Es gibt eine Unmenge von Zwischenformen und Kunstgattungen, die diesem Verlangen entgegenkommen. der Aphorismus, der poetisch-didaktische Weisheitsspruch, die Skizze, die ironisch-phantastischen Formen, der Essay. Das alles war wohl früher schon in der Vereinzelung vorhanden, ist aber erst durch die romantische Theorie und Praxis einheitlich zusammengefasst und auf eine höhere Stufe gehoben worden. Darum werden auch nicht, wie die Legende will, in Frankreich die besten Essays geschrieben, sondern im Heimatland der Romantik und der poetischen Zwischenformen, in Deutschland.

Aber es gibt noch eine zweite Verbindung zwischen Kunst und Wissenschaft, einen Konzeptionsschauer, der noch zu ganz anderen Dingen hinführt als zu Essays. Der Philosoph, der bis zur Verzweiflung mit den letzten Dingen kämpft, rechnet sich nicht nur rein wissenschaftlich die Elemente der Welt zusammen, er schaut und dichtet sie auch zusammen. Es gibt auf diesem Gebiet höchstens nur eine Annäherung an Resultate, und alles andere muss durch den Willkürakt einer grossen Persönlichkeit hinzugewonnen, hinzugedichtet werden. Alle Weltanschauung bleibt eigentlich fortwährend im Stadium der Konzeption, im Stadium der Ahnung. Und auch hier gibt es eine ästhetische Zwischenform — die Bibel. Das soll heissen, ein Weltanschauungsbuch, das zugleich Lehre und Vision enthält, Embryonenfragmente aus aller Wissenschaft und Symbol und Lyrik in einem al fresco-Stil. In diesem rein ästhetischen Sinn ist auch die divina commedia eine Bibel oder Nietzsches Zarathustra, und wir haben den Zwiespalt und die Einheit von Prophet und Dichter Gestalter und Redner (Prediger), die in einer urgewaltigen Grundstimmung zusammenwachsen.

Die romantische Dichterseele, die in dieser Weise die ganze Tonleiter der Stimmungen spielen lernte, wurde freilich zum Lohn dafür von diesen Stimmungen oft genug arg getrübt und bis zur Unheimlichkeit geschädigt. Sie verfiel dann einer Willenlosigkeit, Sklaverei und Gespensterangst, die sich von den Tollheiten des gröbsten Aberglaubens kaum noch unterschied. Aber es gibt nicht nur düstere, krankhafte und gebundene, sondern auch ätherische Stimmungen. Auch die helle Geistigkeit und der energische Sonnenschein der Intelligenz löst Stimmungen aus, die wie übermütige Adler über alle Himmel fliegen. Dieser oft frevelhafte Uebermut wurde übrigens durch die romantische Theorie und Kunstübung reichlich gefördert und geradezu hervorgerufen. Denn die Romantik, wie wir sahen, verweilte bei den Keimformen, beim Moment der Konzeption, wenn die Dinge empfangen und nicht, wenn sie geboren wurden. Es fehlte also eigentlich der harte Zwang der Entbindung und die einengende Realität der Einzelfälle. Der Mann

er Wissenschaft brauchte sich von seinem Verand noch nicht ganz und gar aussaugen und ustrocknen zu lassen, und der Dichter hatte och nicht im Interesse einer poetischen Idee je- Laune und persönliche Einmischung streng urückzuhalten. Vielmehr seine Laune, seine timmung, war gerade sein Gott, und es galt s Verdienst, wenn er sie in allen Farben schilrn liess. Für gewisse unter sich antipodische aturen, für die Virtuosen und philosophischen errschergeister, könnte aber die jeweilige Eineistimmung niemals zu allmächtig werden. Die timmung gehorcht eben jeder starken oder auch ur beweglichen Natur, während die Sachlichit unerbittlich ihre Rechte geltend macht. Und o war in der Romantik ein Bereich der Freieit in dem jene eigentümliche Ironie von hineissend poetischen Qualitäten gedeihen konnte, ie sich von der Ironie eines Voltaire oder Sorates so gründlich unterschied. Aber dicht neben dieser verwegenen Geistigkeit lauerte der Abgrund und der Wahnsinn — Zacharias Werner. Auch hier also ein merkwürdiger Zwiespalt inerhalb der höheren Einheit der Stimmung.

Die höchsten Werke der romantischen Kunst cheinen freilich von dieser Antithese, die sich onst so deutlich verfolgen lässt, völlig frei zu ein. Wenn sich die Romantik zu höchster symolischer und mythenschöpferischer Gestaltung rhebt, wie bei Nietzsche, dann mag es sich vie müssige Neugierde ausnehmen, in einem olchen geschlossenen Kunstwerk noch irgend inen Zwiespalt auszuspähen. Dagegen dürfte llgemein zugestanden werden, dass auch diese öchsten Produkte der Romantik lediglich auf iner Grundstimmung beruhen und nicht auf iner Einzelheit. Die divina commedia interesier: lediglich als Pandämonium und Zarathuras äusseres Schicksal ist das Gleichgültigste m ganzen Zarathustra. Die romantische Grundtimmung ist also voll gewahrt und auch der Dualismus ist nicht verschwunden, sondern in iefere Gründe hinabgetrieben. Es ist durchaus er Gegensatz von poetisch und alltäglich, der ich auftut und durch die Stimmungsfülle überwunden wird. Von Zarathustra braucht man ur zu sprechen und jeder fühlt sofort, wie alle iese Kennzeichen hier zutreffen. Dieses Werk st hervorgewachsen aus der Sehnsucht einer eroischen Seele, die an der Alltäglichkeit erstickte. Während ein klassischer oder realistischer Dichter einen solchen Konflikt in humoistischer oder tragischer Manier an einem Einelschicksal abzuwandeln pflegt, spricht dagegen er Romantiker nur in der Form von allgemeien Stimmungen.

Also die Romantik ist Stimmungskunst, ganz nd gar nur Stimmungskunst. Sie scheint das anze Leben zu umklammern, aber sie umwallt s nur wie etwas, das man leicht wieder abeben kann. Poesie und Leben scheinen in einnder verwachsen zu sein und verspüren doch ielleicht niemals schmerzlicher ihren tiefinnerichen Gegensatz. Nie erscheint der Menschengeist übermütiger und verzweifelter als im Tauelrausch romantischer Stimmungen. Schwache nd suchende Geister zerschellten noch stets an dieser Poesie der Kontraste. Aber bewegliche Naturen pflückten von dieser Wiese manchen eizvollen Strauss, und tiefblickende Philosophenaturen, die auf eine endgültige Ueberwindung es Weltdualismus verzichteten, fanden die gewaltigsten Symbole für ihren Endlichkeitsschmerz nd ihre Ewigkeitssehnsucht im Lande der Romantik.

Die Theaterkunst

Von William Wauer

Alle „Sage"- und „Spiel"-Künste (Poesie, Tanz, Musik, Schauspielkunst) setzen inneres Leben in äusseres um, in einzelne charakteristische Erscheinungen, die ihre Kunst gerade herausstellt. Die „bildenden" Künste geben einen Moment dieses Lebens als Anschein des Ganzen, ein erstarrtes „Bild". Die Theaterkunst gibt Lebenserscheinungen in der Form aller Künste.

Wir müssen uns endlich daran gewöhnen, auch die Theaterkunst formal artistisch zu geniessen und zu beurteilen.

Die Darstellungskunst im Theater darf nichts wollen als die vollendete Formung ihrer Mittel, sie darf nichts wollen als ausdrucksvolle Gebärden, Töne, Farben, Linien, Gruppierungen, Helligkeiten und Dunkelheiten.

Die Bühnenkunst ist eine Kunst für sich. Ihr Künstler ist der Regisseur. Das Bühnenkunstwerk ist etwas anderes als das geschriebene dramatische Kunstwerk.

Die dramatische Dichtung ist ein selbständiges Kunstwerk. Seine Art ist völlig verschieden von dem aufgeführten Drama, in sich geschlossen ohne Aufführung, und nur ohne Aufführung: ein Zeitkunstwerk in logischer Form. Die Aufführung ist ein Raumkunstwerk in optisch-akustischer Form.

Die Bühnenkunst setzt die logische Form des Dichters in eine optisch-akustische um — die indirekt wirkende in eine direkt wirkende.

Die Bühnenkunst hat es mit Formproblemen zu tun, wie jede Kunst: mit optischen und akustischen. Literarische Probleme kennt sie nicht.

Die Darstellungskunst wendet sich nicht wie die Wortkunst des Dichters mittelbar, sondern unmittelbar an unsere Sinne. Alles soll gefühlt: miterlebt werden.

Das heutige Theater zeigt uns das Dichtwerk als Gaukelspiel. — Wann wird uns eine Bühnenkunst lehren das Dichtwerk zu erleben?

Heute will die Theaterkunst in ihrer letzten Absicht noch das dramatische Dichtwerk (als ob dieses in ihr das Tatsächliche wäre!) Das ist gerade so, als ob die Bildhauerkunst in letzter Absicht den Menschen, und die Landschaftsmalerei in letzter Absicht die Landschaft wollte.

Das Sujet (der Vorwurf, das Motiv) ist nie das Tatsächliche in der Kunst, denn es bleibt stets unwirklich, „Anschein".

In der Malerei ist der Baum „anscheinend" durch die koloristische Tatsache (die Wirklichkeit der Farben) vorhanden — in der Bildhauerei der Mensch „anscheinend" in der Tatsache des geformten Steins (in der Formwirklichkeit); in der Dichtkunst wird das Ereignis, der Vorgang, der Zustand „scheinbar" in der Tatsache der Worte (der Wirklichkeit der Schilderung) lebendig, in der Musik werden Stimmungen und Affekte „scheinbar" in der Tatsache der Tonwellen (in der Klangwirklichkeit) laut, und in der Theaterkunst wird das dramatische Dichtwerk „scheinbar" vorgehen in der Tatsache der Theaterkunstmittel (in der Wirklichkeit des „Spiels").

Die Tatsächlichkeit liegt also in jeder Kunst in der ihr eigenen Form, im geformten Material. In der Formung „erkennt" man das Sujet, weil es „scheinbar" wird. Alle Kunst schafft nur „Andeutungen" (Symbole) und es genügt zum Genuss und Verständnis, wenn wir sie erkennen, wieder erkennen (selbst in uns fremdester, ja befremdenster Form!)

Wir haben nur Macht über Tatsächliches, Wirkliches. Auch als Künstler. Also hat auch nur ein künstlerisches Streben Sinn, das Tatsachen und Wirklichkeiten formen will und formt. Es hat also keinen Sinn, einer naturalistischen Scheinbarkeit des Motivs nachzujagen.

Die Bühne ist das Schaufenster für die Tatsächlichkeiten und Wirklichkeiten des Lebens und Erlebens.

Es ist ein begreiflicher Wunsch, dass wir auf der Bühne immer neue und immer bestechlichere Dinge vorgeführt haben wollen. Wir wollen unser Leben in seinen Reizen bereichern und erhöhen.

Ein inneres Gewitter zur Entladung zu bringen, grosse innere Spannungen zu schaffen und auszulösen, das ist die Aufgabe der Theaterkunst insbesondere. Das wussten schon die alten Griechen. Nimmt man dem Theater diese Aufgabe, verliert es Ernst und Achtbarkeit.

Unsere Abneigung gegen „Feierlichkeit", gegen Pathos und Pose machte uns naturalistisch. Darum aber jeder Feier abhold werden, heisst das Wesentliche unüberlegt dem Unwesentlichen aufopfern.

Jedes Kunstwerk muss so weit naturalitisch sein, — und ist es — als es organisch ist: erzeugt nach dem Lebensgesetz des Wachsens, nicht konstruiert oder komponiert nach technischen Prinzipien.

Sinnvoll zusammengestellte Instrumente, sinnvoll geleitet zu einem gemeinsamen künstlerischen Zweck, nennt man ein Orchester, ein Ensemble von Schauspielern verbunden zu einem Darstellungszweck ist nicht das Gleiche?

Der grosse Aussenschein ist nie das Ziel der Kunst.

Leben und Bewegung ist in der Kunst dasselbe.

Die Handlung ist das Rückgrat des Dramas — die latente Stimmung die Seele. Das klingende Wort das Fleisch. Der Dialog der Geist. Seelenlose, geistlose Gesellen sind immerhin ertragbar, rückgratlose aber stets Krüppel. Was soll mit ihnen eine Darstellungskunst?

Kapitän Junker auf der Insel Tamuso

Eine Seemannsgeschichte von Paul Scheerbart

Der Kapitän Junker aus Bremen besuchte mich neulich. Pünktlich um zehn Uhr vormittags kam er an; er hatte mir eine Karte geschrieben, auf der er mir mitteilte, dass er zu einer andern Zeit nicht kommen könnte. Der Kapitän ist sehr gross, hat langen weissen Vollbart ohne Schnurrbart, Ohrringe und furchtbar grosse braune Hände. Sehr breit ist dieser Mister Junker, stark, schwer — einfach massiv. Er hört es gern, wenn man ihn Mister Junker nennt. Er macht keineswegs einen geistig regsamen Eindruck. Und das erhöht die Glaubwürdigkeit seiner schier unglaublichen Erzählung ungemein. Nach meiner festen Ueberzeugung ist das, was er mir mitteilte, nicht in seinem Kopfe entstanden; er hat das alles tatsächlich erlebt.

Eine etwas umständliche Einleitung.

Aber ich werde jetzt gleich das Wesentliche vorbringen. Ich bat den Kapitän, mir sein Abenteuer so kurz wie möglich zu erzählen, und er sagte langsam — in seiner etwas schwerfälligen Art.

„Ich fuhr im vorigen Jahre durch die Südsee. Meine Leute machten, wie das da unten immer noch sehr häufig vorkommt, Rebellion

setzten mich in ein kleines Boot und überliessen mich meinem Schicksal. Ich ruderte und segelte drei Tage und drei Nächte — geradeaus. In der dritten Nacht sah ich in der Ferne ein helles Licht — es wechselte die Farbe, und Scheinwerfer schossen aus dem Lichte heraus. Ei, dachte ich, das ist ja wohl ein Leuchtturm. Wie kommt der denn hier in die Südsee? Nun kann ich mich aber sehr schwer kurz fassen."

„Dann," sagte ich neugierig, „fassen Sie sich länger. Der Leuchtturm in der Südsee ist ja sehr seltsam."

„Hm," meinte er lächelnd, „es war aber gar kein Leuchtturm."

„Was denn?" fragte ich hastig.

„Das wird Ihnen ja," versetzte er langsam „so ganz allmählich schon klar werden."

„So erzählen Sie weiter!" rief ich unruhig.

Und Kapitän Junker sprach:

„Ich fuhr natürlich auf das seltsame Licht zu. Und da merkte ich bald, dass da nicht nur e i n Licht war. Es waren deren mehrere — und es wurden immer mehr, je näher ich kam. Ich näherte mich, um es kurz zu sagen, auf meinem Boot einer kleiner — Lichtstadt. Lichtstadt! Sie ahnen wohl, was das heisst."

„Wie soll ich das ahnen!" rief ich heftig.

„Stellen Sie sich lauter Gewächshäuser vor," sagte er, „alle aus Glas — sehr gross. Und all das Glas bunt — wie die Fenster des Doms zu Köln. Und setzen Sie Glastürme — auch ganz bunte — zwischen diese Glashäuser. Und stellen Sie sich diese Glashäuser ganz hoch vor — auf Hügeln und Bergen. Und die Türme sind durch quergehende Brücken mit einander verbunden — durch bunte Glasbrücken. Und dann einen südlichen Sternhimmel darüber — mit dem Kreuz des Südens. So ungefähr ist es gewesen. Diese Lichtinsel sah ich und fuhr darauf zu. Von den Turmspitzen gingen Scheinwerfer aus — einer traf mein Boot. Ich war entdeckt. Was darauf folgte, spottet jeder Beschreibung. Die Scheinwerfer drehten sich wie Kreisel. Ich sah den Strand dicht vor mir und hörte ein dumpfes Orgelbrausen. Und mit einem Schlage war alles Licht weg. Stockrabenfinstere Nacht überall. Nur die Sterne oben leuchteten. Ich betrat den Strand."

Er atmete tief auf, wischte sich den Schweiss von der Stirn und blickte mit begeisterten Augen zu meinem Fenster hinaus auf die weiten Wiesen von Gross-Lichterfelde.

Uns waren die Zigarren ausgegangen. Wir steckten sie uns wieder an. Nun wollte ich natürlich wissen, was weiter geschah. Aber er schwieg noch eine gute Weile.

Endlich fuhr er fort:

„Ich setzte mich auf den Dünensand. Da war ich plötzlich von einem dunkelgrünen Scheinwerfer ganz dunkelgrün beleuchtet. Das Licht verschwand, so rasch es gekommen war. In der Ferne hörte ich etwas rascheln. Ich schrie: Hier ist ein Schiffbrüchiger! Ich erzählte ganz laut von der Rebellion auf meinem Schiff. Aber alles blieb ganz still. Ein paar Glaskanten blitzten im Sternenlicht auf. Ich war sehr müde und legte mich auf den Dünensand. Ich hatte sehr kräftig gerudert und schlief gleich ein."

Abermals machte der Kapitän Junker eine längere Pause. Ich brachte ihm ein Glas Grog. Da schmunzelte er so recht vergnügt.

Als er den Grog langsam und bedächtig ausgetrunken hatte, sprach er also:

„Als ich nun aufwachte, da stand die Sonne schon ganz tief. Ich sprang auf — und sah, dass da überall mächtige Glasgebäude standen Die funkelten gar bunt und prächtig in der Abendsonne. Wenn ich das beschreiben könnte! Das kann ich aber nicht beschreiben. Ich bin ein einfacher Mann und froh, wenn ich im gewöhnlichen Leben Worte finde. Ich schweige sehr viel, höre am liebsten zu, wenn andere reden."

„Weiter! Weiter!" rief ich heftig und schob dem Herrn Kapitän die Zigarren zu, „erzählen Sie nur, so gut Sie können. Waren die Glaspaläste rund, eckig — in geschweiften Formen? Wie waren die Türme? Jonisch — dorisch? Oder — waren sie ganz im allerfeinsten Geschmack? Hatten sie kuppelartige oder schalenartige Ausbuchtungen?"

„Da fragen Sie mich," sagte er langsam, „einfach zu viel. Ich war einfach geblendet. Aber jetzt kommt das Schönste! Ein kleiner Wagen stand da vor mir. Und in dem Wagen war ein Tisch gar sauber gedeckt mit den besten Delikatessen darauf: Hummern, Schildkröten, Austern und tausend Fischsorten, fürstliches Obst und Konfekt und Roquefort — Burgunder und Champagner dazu. Ich stieg in den Wagen, setzte mich recht bequem hin, die Sonne ging im Meere dunkelrot unter. Ich wollte nun zulangen da — setzt sich der Wagen in Bewegung und fährt ganz langsam auf prächtigem Mosaikboden in schönen Kurven dahin. Ich staune, denn ich weiss nicht, w e r mich fährt. Ich denke: da werde ich wohl drahtlos dirigiert werden. Ich trinke auf das Wohl der Gastgeber und esse und fahre und trinke und fahre — immerzu zwischen all den Glaspalästen hindurch. Oft wird mein Wagen von unsichtbaren Kräften höhergehoben — dann fahre ich auf einer höheren Terrasse. Ich lasse mir's gut schmecken. Plötzlich, als es draussen dunkel geworden ist, werden alle Paläste mit einem Schlage wieder hell — in buntesten Farben strahlen die Scheinwerfer, die Wände der Paläste sind alle von buntem, leuchtendem Glas. Oh — viele Formen! Viel Mosaikartiges. Viel Geschweiftes. Aber lichtdurchlassend ist alles. Mir kommt die Sache so vor, als wenn ich träume. Ich lasse mir's aber gut schmecken und fahre immerzu."

„Na," sagte ich, „hören Sie mal, das hört sich aber wirklich so an, als wenn Sie in der Tat ganz herrlich und wunderbar geträumt hätten. Wie lange fuhren Sie denn?"

„Ja," versetzte er lächelnd, „darum habe ich mich bei den guten Weinen und den herrlichen Delikatessen nicht viel gekümmert. Ich fand auch ein paar Zigarren, steckte mir eine an, wunderte mich über die ausserordentlich feine Qualität. Da kommt aber ein eiserner Arm von hinten herum — und an dem hängen neue, gute, trockene Kleider. Ich ziehe mich gleich um und . . . ."

„Ein herrlicher Traum!" rief ich lachend.

„War aber keiner!" sagte Kapitän Junker lächelnd, „das wird Ihnen nachher schon ganz klar werden."

„Wenn Sie mir," sagte ich da, „nur mehr von diesen Glaspalästen erzählen könnten. Kamen Sie nun ins Innere? Kamen die Gastgeber zum Vorschein? Im Innern der Paläste muss es ja noch herrlicher gewesen sein — so ganz von Lichtwänden und Lichtkuppeln umgeben. Welche Fülle von elektrischem Licht muss auf dieser Insel verbraucht werden. Natürlich müssen überall doppelte Glaswände sein — für Licht, Kühlung und Erwärmung. Das wirkt ja alles wie ein Farbenrausch. Der Weinrausch scheint mir ziemlich überflüssig dabei."

„Im Innern," sprach Mister Junker langsam, „bin ich nicht gewesen. Der Weinrausch war jedenfalls nicht so böse. Aber zuletzt kam aus einer Luke vorn — ein Glas heissen Grog!"

„Das," rief ich, „hätte ich nach allen diesen Genüssen nicht getrunken."

„Ich aber," sagte der alte Herr wehmütig, „war nicht so schlau; ich trank es doch. Und nach meiner Meinung war ein Schlafmittel in dem Grog."

„Oh!" rief ich traurig.

„Ja," fuhr er fort, „als ich aufwachte, war ich auf einem französischen Kriegsschiff. Man sagte mir, ich sei von einigen Herren abgeliefert — des Schiffsarztes wegen — der sollte mich aufwecken. Das war ihm denn auch nach vielen vergeblichen Bemühungen gelungen. Ich erzählte, was mir passiert sei. Aber niemand glaubte mir. Vierzehn Tage später bemerke ich im Roten Meer, dass auf dem Rücken meines funkelnagelneuen Anzuges etwas knistert. Ich fühle hin und bemerke Papier, schneide das Futter auf und sehe ein Kuvert, auf dem steht: Du warst auf der Insel Tamuso. Ich glaube, dass das Wort Tamuso auf der vorletzten Silbe betont wird. Drei echte deutsche Tausendmarkscheine waren in dem Kuvert. Glauben Sie jetzt noch, dass ich geträumt habe?"

„Nein," rief ich, „aber da müsste man doch eine Expedition ausrüsten und nachsehen, ob da Missionare oder Seeräuber hausen."

Mister Junker erhob sich langsam und reichte mir die Hand, schüttelte sie kräftig und sagte:

„Sie werden schon veranlassen, dass die Expedition ausgerüstet wird. Aber — ich fahre mit, damit ich den freundlichen Gastgebern die drei Tausendmarkscheine zurückgeben und den Schreiber jenes Zettels zur Rede stellen kann — weil er Mister Junker geduzt hat."

Wir schüttelten uns nochmals die Hände.

„Mutter" Natur

Von Moriz König

„Wer hat dich, du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben? . . . . . ."

Also, da wären wir. Ich schnaufe vor Vergnügen. Ein paar Hügel strecken die runden grünen Köpfe herauf. Wir stehen auf einem steinigen Wege. Heuduft. Buchenwald in Front. Der Traum der Stadt-Woche — erfüllt. Ah — ah!

„Aber das ist doch schön, das ist doch prachtvoll!" rufe ich verzweiflungsvoll meiner Begleiterin zu.

Die gute, brave Seele ist entzückt. Sie findet es wirklich so. Aber ich schäme mich im erschreckenddeutlichen Gefühl, dass ich sie betrüge. Mit der Natur. Ich denke gerade heraus. Ich kann die Fiktion der herrlichen Natur nicht länger aufrechterhalten.

Ich blicke mich um. Die Landschaft hat sich seit zwanzig Jahren nicht im Geringsten verändert. Da liegt sie, unverkauft, wie ein schlechtes Bild. Kein Pinselstrich geändert. Noch immer bereit, Oberschullehrern Themen für die Schüler zu geben, denen auf Ausflügen die Existenz der „Natur" bewiesen werden soll. „So

seht Ihr, das ist das herrliche Oestreich! Leopold der Glorreiche baute dort die Burg, die Ihr dort droben sehen könnt. Dort im Jahre 11 . . verlor die Herzogin ihren Schleier, der ihr der Wind entführte" . . . . und so weiter.

Bier, Butterbrot, Radieschen, Ziehharmonika, Dunkelheit, die Erotik der leichten Gelegenheit, die Romantik der ahnungslos vorausgehenden Eltern. Der Landschaftstag, das Geniessen der Natur ist zu Ende.

Vielleicht bin ich gereizt. Aber ich bin objektiv. Ich bin weit entfernt, zu sagen: Die Natur ist keusch, unberührt, die Menschen versäuen sie unästhetisch. Keine Spur davon. Die Natur selbst provoziert dazu. So wie manche Leute ein warmes Badebassin „für alle" als verschämtes Klosett benutzen, so lassen sich die Meisten seelisch in der Natur freien Spielraum. Man kann sicher sein, dass man auf dem Waldpfade kritisch betrachtet wird. Geht man mit einem Mädchen, beobachten sie uns und berechnen genau den Platz, wo wir uns zu frevlerischem Tun niederlassen werden. Dazu sind wir ja herausgekommen. Auf Schritt und Tritt Besoffene. Rudel von fünf, sechs Burschen treten Veilchen und Primeln nieder, die sich heuchlerisch auch in die Ivanhoe-Träume eines Lyceumsmädels gefügt hätten. Dazu wird fortwährend gesungen, Alles durcheinander, Mädchen und fremde Ehegattinnen werden unter dem Vorwande, ihnen über steilen Stellen hinwegzuhelfen, geknutscht, und Strolche suchen sich die einträglichsten Stellen für die Anhaltung später Wanderer aus.

Jahre lang schämte ich mich, weil mich inmitten der Natur ein wohlbekanntes aber schnöde verleugnetes Gefühl erdrückte: eine geradezu abstossende Langweile. Jetzt bin ich ehrlicher. Die Bauern sind klug. Sie geben auf die Natur nichts, von der ich zu berichten vergass, dass sie von einer Menge ekelhaft geformter Käfer erfüllt ist und uns lediglich an Geschichten erinnert, in denen „Mutter Natur" vorkam. Man hat kein Vis-à-vis in der Natur, man kann laut deklamieren, milbige Burschenlieder singen, sich aus- und anziehen, in unmöglichen Kostümen herumrennen, hinter einem aufgespannten Sonnenschirm den Kopf auf einen gastlich schwitzenden Busen legen und sich überhaupt wie ein Schwein benehmen. Diesen Umständen verdankt die Natur ihr Renommee. Die Stupidität schiesst üppig auf. Man sieht alte Grasaffen, die im Wahne, wieder jung geworden zu sein, Pferdchen spielen und Weiber, die das in der Stadt bei Lynchgefahr nicht mehr wagen dürften, vertrocknete dürre Waden in dicken, blauen Winterstrümpfen weit von sich strecken. Und all dies redet sich samt hinter dem Busch lustig liquidierenden Kindern auf die Mutter Natur aus.

In der Stadt kaufe ich mir für zwei drei Kronen eine stille Lokal-Ecke, in der ich allein sein kann und berechtigt bin, jeden Eindringenden entweder zu beleidigen, zu ohrfeigen, oder, wenn er sehr stark und gross ist, verwundert und etwas pikiert anzusehen. Auf dem Lande gibts das nicht. Wenigstens nicht in der Nähe grosser Städte. Da wird am Rande des schönsten Plätzchens sofort ein Kopf auftauchen, dessen dazu gehöriger Hundsfott mich längere Zeit versteckt beobachten wird. Ist das Plätzchen sehr schön, setzt er sich, um die Gleichberechtigung in der Natur zu dozieren, in meine Nähe. Sehr gnädig von ihm, wenn er nicht Stiefel und Socken auszieht.

Die in der Natur vorhandenen Mädchen haben meist jemand mit und sind gegen Freunde sehr misstrauisch. Dasselbe Stück Weibsbild, das ich in der Stadt mit dem Aufgebote eines Tramwagens und eines Stückes Mandelorte vom geraden Wege der Tugend mit Leichtigkeit abbringe, macht sich hier draussen zur schwer zugänglichen Lady. Hinter Gartengittern einer mässigen Villa gehen A jour-Strümpfe, die hochfrisiert sind, auf und ab. Ein paar Schritte weiter prägt sich die Natur in elendem Bier, alten Grammophonen, Hundshüttengestank und Kröpfen, sowie einem maulkorblos herumlaufenden wilden Köter aus. Nicht die armen, ehrlichen Dorfbewohner sind schuld, es ist die Natur selbst, die das grosszieht. Und das höchste Ziel der guten Städler ist es, in so einem eingezäunten Stück Erde mit Kröten und grünen Baumhölzern den Rest ihrer Tage zu verbringen.

Ich will davon schweigen, mit welch aufgeblasener Wichtigkeit sich Amtspersonen, Gendarmen, Schulzen, Forstadjunkten, Grundstückwächter, Weinhüter und Gutsherren in der Natur geben. Man ist in ihre Hand geliefert und es dauert eine hübsche Zeit, bis sie ihre Nase telegraphisch von der Regierung aus der Hauptschnitt erhalten oder bis ihre Dekrete einfach im Rekurswege aufgehoben werden, ihnen bewiesen wird, dass sie nicht viel gelten. Aber ich gerate schon mehr in die „Provinz" hinein, die so Natur und Stadt vereint, wie der nackte Kongonegerkönig, der einen Zylinderhut aufsetzt.

Also ich bin fertig mit der Mutter Natur. Schade um sie, sie hat mich Jahrzehnte lang gefoppt. Die angeblich vorkommenden Nachtigallen hört man nie und ich könnte auch keiner „Philomele" lauschen, ohne an eine bestellte Reklame der lten, platten, grünen Mutter Natur zu denk , die — wenn man so einen Sonntag aber beobachtet — mit dem Fortpflanzungstrieb in Kompagnieverhältnis zu stehen scheint.

Proteus

(Nach einem Karl Kraus-Abend)

Vom Neunten Tonblut seine Worte glühten,
sie waren Flammen, Sternentanz. Es werde!
rief ihre Lust in dunkles Schöpferbrüten
und warfen Glut in die Gedankenherde.

Von Gott und Wollust trunken, sie zersprühten
Kains Fäuste schlugen hart sie in die Erde.
Die Welt der Seele tiefer Sehermythen
erschuf erst im Marmor der Gebärde.

Aus Seelenwunden riss den Schrei ein Falk.
Ein tiefes Meer von Sturm, Korallen, Sand
schlug hohe Wellen purpurschwer ins Ohr.

Er spie sein Blut, ein lachenstoller Schalk,
und legte eine weiche Frauenhand
an Träume, die des Lebens Nacht verlor.

Fritz Kreuzig

„Künstler"

Warnung an solche

Fritze Müller, Zürich, hat im Tageblatt den Vorrang verbeult, der der steife Hut vor dem Weichen geniesst. Eigentlich hat „heute in den friedlichen Strassen, wo kein Schwertstreich fällt (o rasch vergess'nes Moabit) der Hut fast gar keine Rolle mehr." Und darum soll er weich sein.

„Der starre Rundhut, der auf allen Gassen und auf allen Plätzen herrscht, modelt die Gesichter der Männer langsam um. Starr werden sie, starr wie der Hut. Korrekt und distinguiert nennen's manche. Aber es ist eine geistige Erstarrung, es sind geronnene Gesichtszüge."

Die Steifhüte kommen dem Müller „wie Blasen vor, die aus dem Gehirn gestiegen und in einem gegebenen Moment erstarrt sind." Bläschen eines Feuilletonistengehirns.

Ja, „früher war jeder Hutmacher ein halber Künstler, ein Mann von Geschmack. Heute steht der Hutmacher an Künstlerqualität tief unter jedem Krawattenmacher. Ich kenne einen alten Hutmacher. Er hat noch die Zeit der weichen Hüte miterlebt. Seine weichen Hüte waren schöpferisch.

Früher waren die Hutmacher Künstler. Heute müssen die Künstler vor den Gefahren der modernen Kopfbedeckung, die fabrikmässig hergestellt wird, auf der Hut sein.

Ein Künstler, der ein Jahr lang einen Zylinder trägt, ist in Gefahr, die Künstlerschaft dranzugehen und sich in der Richtung nach dem Geheimrat zu entwickeln.

Warum nicht in der Richtung nach dem Leichenträger? Künstlertum, das schon unter einem Steifhut schlapp und weich wird!

In philistros

Die hiesigen Blätter brachten vor kurzem — wie auf Kommando — diese Notiz, „die eines pikanten Reizes nicht entbehrt."

Etwas kostspielige Abenteuer hatten vor einigen Tagen zwei hiesige Künstler, deren Frauen die Sommerfrische geniessen. Die beiden Strohwitwer trafen sich zufällig und beschlossen, die Freiheit einmal gründlich zu begiessen.

Nicht mehr recht willensfähig, folgten sie endlich den Verlockungen zweier Damen, die ihnen auf ihrer ausgedehnten Reise in später Nacht in die Quere kamen. Am andern Morgen fanden sie sich an verschiedenen Stellen allein wieder, beide ohne ihre goldene Uhr und Kette. Der Kriminalpolizei, der die Bestohlenen ihr Leid klagten, gelang es . . .

Am andern Morgen fanden sie sich an verschiedenen Stellen allein wieder. Der eine auf einer Bank im Tiergarten, der andere in einem Hotel am Schlesischen Bahnhof. Diese Zauberkünstler! Sie wollten einmal die Freiheit gründlich begiessen. Die Luft des „freien Künstlertums" im Bierrausch und am Busen eines „kleinen Mädchens" trinken. Die Künstler setzen sich — als „Strohwitwer" — in jene Budike der Madame Aventüre, in der sich jeder Spiesser und Kommis als „Künstler" fühlt und spreizt. Sie werden bestohlen, und sie rufen die Hilfe der Behörde an. Das sind sie.

Feuerzauber

Es war eine Not. Wochenlang „brütete“ das Himmelhuhn Sonne Wärme. Tropische Wärme. In den Redaktionstuben waren die letzten Wasser der Nüchternheit ausgetrocknet. Ueberhitzte Phantasie und oelbildreiche Sprache wüteten schirokkoartig.

Vom „sausenden Webstuhl der Zeit“ fielen nur noch Stoffe für unsere Reporter ab. Tagesberichte wurden gedichtet. Allerorten, täglich gab es Waldbrände. Man glaubte nicht mehr an sie. Bis eines Tages in unserer Nähe in einem Walde Feuer ausbrach. Das Bild festzuhalten, entsandte die Morgenpost einen Redakteur an die Brandstätte.

Entstanden war der Brand durch das bekannte „achtlos hingeworfene Streichholz“.

„Es liess das dürre Gras in Knisterflämmchen emporlodern, dann schoss die Feuerschlange weiter, ringelte und züngelte am Boden hin, kroch verdorrte Stauden empor.

Von zwei Seiten wird der Waldbrand angegriffen, und beide Kolonnen treiben das Feuer nach der Mitte zusammen. Aber das tückische Element gehorscht nicht der vereinten Löschtaktik, wie eine feurige Katze schiesst es am Waldboden hin, und ehe der Wasserstrahl die flüchtige Flamme erreichen kann, prasselt sie an einem dürren Strauch empor, zuckt grell auf und beleuchtet wie mit Zauberschlag die nächste Umgebung. Noch stehen die Kiefern schwarz und unberührt, wenn auch die kühne Feuerkatze hie und da einen Sprung am Stamm hinauf versuchte, sie hat nicht weit kommen können. Ein wohlgezielter Wasserstrahl machte ihrem Höllenleben ein jähes Ende.

Am Waldessaum, fern von der Stätte, wo die Johannisthaler Braven mit den Flammen kämpfen, hält der Trompeter, ein Kasten Bier steht unter seiner Obhut, und von Zeit zu Zeit kommen einer und ein anderer aus dem knisternden, qualmenden Waldbrodem heraus, um Tageshitze und Feuersglut mit einem kühlen Trunk abzulöschen, gespensterhaftes Ab- und Zugehen, wie am Rande von Dantes Hölle. Und man wird wohl kaum vor Nacht abziehen können, die gelbe Katze hat ein zähes Leben.

Ob zwar schon ein „wohlgezielter Wasserstrahl ihrem Höllenleben“ ein Ende bereitet hatte.

Und dieweil sich die Braven von Johannisthal redlich mühten, des „Feuers Herr zu werden“, verübte man — fingerfertig — einen Einbruch in die Literatur.

Auf feines Spüren

Zeitungsredakteure und Feuilletonisten machen keine Ferien. Sie verreisen, aber sie rasten nicht. Der falsche Prophet und Feuilletonregenerator lag zur Erholung an der Nordsee, musste aber doch jede Woche zwei Causeriebarken vom Stapel lassen. Er lag auf „weissen Sanden, die Unsterblichkeiten in Heines Werken wiederzufinden. Doch „es geschah“, dass er sein Reklamheftchen Heine verlor.

Am Strande verloren, und dort liegt der Sänger nun irgendwo herum, zwischen zertretenen Muscheln und Seesternen und all der sterbenden Kreatur der See.

Ich ging zum Buchhändler, um ein neues Exemplar zu kaufen. „Bitte geben Sie mir Heines Nordsee, sagte Herr Anburtin zu dem Manne im Laden. Und dieser — „durchschauend lächelnd“ — gab ihm Griebens Führer durch die Nordseebäder.

So putzige Geschichten überlässt man keineswegs dem „Ulk“. Für ihn hat Engel an der See gedichtet, Lyrik. In der bewährten Art des Sängers, der dort nun irgendwo herumliegt, zwischen zertretenen Muscheln und Seesternen und all der sterbenden Kreatur der See.

Engels hatten Fischlein gefangen
Und mit heissen Wangen
Einander mit Sand bestreut.
Wir nahmen ein Buch zu Händen
Und lasen es nicht.
Wir lagen in Mittagsbränden
Und liessen das Auge uns blenden
Vom wogenden, wabernden Licht.

Das Buch war sicher nicht Heines Nordsee.

Wurden wir nicht gesunder
Im Duft des Tangs?
Lieblich schmeckte der Flunder,
Und noch dazu das Wunder
Des Sonnenuntergangs.

Hier versagt ein Komma. Es taucht kichernd unter, und diese Strophe drängt hinauf:

O, in das Meer ohne Brücken
Fuhr man hinaus.
Stiegen die Wellenrücken,
Brach man in lautes Entzücken,
Ach, wie brach man da aus!
Man brach aus!

Der überzählige Plural

Ein mit Oderwasser getauftes Frankfurter Kind, das seine ersten Lebenswochen gellend durchschrie und sich schon damals prophezeien lassen musste: Aus der wird mal was, die macht schon jetzt von sich reden! Das bin ich. Und was ward aus ihr?

Ein deutsche Dichterin

Otto von Leixner, Eugen Trowitzsch, Rudolf Presber haben mich dann zu meinen kleinen Liedern ermuntert, und ihnen danke ich, dass ich jetzt in den besten Blättern Deutschlands Eingang gefunden habe.

Otto von Leixner hat nicht nur eine Literaturgeschichte und schlechte Romans verfasst Er hat auch anderes Unheil angerichtet.

Die Sonntags Zeitung für das Deutsche Haus, eines „von den besten Blättern Deutschlands“, bringt die kleinen Lieder des Frankfurter Kindes dutzendweise zum Abdruck. Ein Blatt, das einen „Onkel“ in der Redaktion zu sitzen hat, der im Briefkasten die Einsendungen der Nichten und Neffen, die in der geliebten Verskunst Dilettantieren, keck bespöttelt und ablehnt.

Nicht alle, Viele werden angenommen. Und darum schicken so viele Jungfrauen und Jünglinge ihre „Musenkinder“ an ein Familienblatt zur Prüfung. Sie tun es in der Ueberzeugung, dass ihre Verse nicht schlechter sind als die kleinen Lieder der Dichterinnen, die von sich reden machen.

Alle deutschen Familienblätter — und wenn sie sich Woche für Woche mit Gedichten der Frieda Schanz, Josefa Metz, Clara Schelper, Adelheid Stier und anderen Reimtanten bis zum Brechen füllten, werden dem Pluralis: Dichterinen keine Geltung verschaffen können.

Gibt es doch in Deutschland nur eine Dichterin: Else Lasker-Schüler. J. A.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn / I. V.: Oskar Kokoschka

L'Effort
Halbmonatsschrift
für moderne Kultur u. französische Sezession in den Künsten und in der Literatur
Herausgeber und :: Schriftleiter ::
JEAN RICHARD
Jahresbezug für das Ausland: Mark 4.50
Zweiter Jahrgang
Verlag und Redaktion:
POITIERS (Vienne)
Frankreich

Les Marges
5 rue Chaptal / Paris
Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.
Die Hefte, die die Tagebücher Flauberts enthalten, sowie die übrigen seitdem erschienenen Nummern sind vom Verlag der Zeitschrift Les Marges gegen Einsendung von sechs Francs direkt zu beziehen.

Die Fackel
HERAUSGEBER
Karl Kraus
Erscheint in zwangloser Folge
Nummer 326/327/328
ist erschienen
Preis 75 Pfennig
80 Seiten
Mit einer Illustration:
Der Sieger
ÜBERALL ERHÄLTLICH
Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Les Cahiers du Centre
Monatsschrift für Soziologie Geschichte, Kunst und Literatur
Gegründet von Paul Cornu
Herausgeber u. Schriftleiter
HENRY BURIOT
In den **Cahiers du Centre** erschienen Werke von Jules Renard, Charles-Louis Philippe, Marguerite Audoux, Emile Guillaumin, Romain Rolland, André Spire, Henri Bachelin, Valery Larbaud, Raymon Darsiles u. a. m.
Jahresbezug fürs Ausland:
4,80 M. (Luxusausg. 9,60 M.)
Probeheft gegen Einsendung von 50 Pfg.
VERLAG u. REDAKTION:
16, Boulevard Chambonnet,
MOULINS (Allier) Frankreich

Verlag „Der Sturm“
Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
FürGesang u.Klavier/52Seiten
DREI MARK
Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee/Katharinenstrasse5

Maximilian Macht

Buch- und Kunsthandlung

Berlin W. 50 Ranke-Strasse 1
an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Journal-Lesezirkel

Ausstellungen der Neuen Sezession
Verlag Zeitschriften
Kataloge umsonst

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamerstrasse 27b
Fernsprecher Amt VI 5850

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken

Verzeichnis von Büchern für Bibliophilen / Angabe von Desideraten erbeten

Katalog XXVIII (Varia) erschienen

Vegetarisches Gasthaus

FREYA

Charlottenburg
Bismarckstrasse 9
Am Knie

Angenehmer Aufenthalt für Künstler und Studenten
Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften / Bis zehn Uhr abends geöffnet :-:

Verein für Kunst

Achtes Jahr

Autoren-Abende

Mitgliederbeitrag 15 Mark

Den Mitgliedern steht der Besuch von **sechs** Abenden auf Plätzen zum Kassenpreis von M 3 – zu, sowie der kostenlose Jahresbezug der Wochenschrift Der Sturm. Für alle weiteren Abende zahlen die Mitglieder halbe Kassenpreise :-: :-:

Die Vortragenden und die Daten werden in der nächsten Nummer bekannt gegeben. :-: :-: :-:

Geschäftsstelle des V. f. K.
Halensee, Katharinenstr. 5

Pressrelationsbureau Hansa

Berlin NW 23 Holsteiner Ufer 7

liefert alle Nachrichten über

Kunst, Literatur, Wissenschaft

in jeder Hinsicht **unbedingt** zuverlässig.

:: **Akademisch und literarisch gebildete Lectoren** ::

vorzügliche Organisation

Fernsprecher Berlin II 6121

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens Fl. M. 3,00
nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

LE COURRIER DE LA PRESSE

BUREAU de COUPURES de JOURNAUX

Français et Étrangers

Fondé en 1889

21, Boulevard Montmartre PARIS 2e

GALLOIS & DEMOGEOT

Adresse Telegr.: COUPURES PARIS — TÉLÉPHONE 101.50

Le COURRIER de la PRESSE: Reçoit, lit et découpe tous les Journaux et Revues et en fournit les extraits sur tous sujets et personnalités.

Service special d'Informations partiques pour Industriels et Commerçants.

TARIF: 0 fr. 30 par Coupure

Tarif reduit, **paiement d'avance,** *sans période de temps limité.*	*Par 100 Coupures, 25 francs*			
	„ 250	„	55	„
	„ 500	„	105	„
	„ 1000	„	200	„

On traite à forfait pour 3 mois, 6 mois, un an

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Karl Kraus

Heine und die Folgen

Essay

80 Pfennig

Verlag Albert Langen
München

Else Lasker-Schüler

Meine Wunder

Gedichte

Preis in van Geldern-Bütten gebunden

Drei Mark

Dreililien-Verlag Karlsruhe und Leipzig

Potsdamer-Strasse 111 Café Continental Potsdamer-Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Dr. Rudolf Blümner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielerschule d. Deutschen Theaters
erteilt Unterricht in

Sprachtechnik u. Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstrasse 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

Die Wasserkraft

Zentralblatt für Industrie, Ingenieur- und Bauwesen, Motorbetrieb, Elektrotechnik etc.

Organ des Verbandes mittel- und westdeutscher Wasserkraftbesitzer, des Verbandes deutscher Holzmehlfabriken und elektrischer Wasserkraftzentralen.

Inserate finden in der Wasserkraft weiteste Verbreitung. — Geschäftsstelle und Verlag **Duderstadt a. Harz.** Vierteljahrspreis M. 1,25 bei freier Zustellung. — Die Herren Verleger werden um Einsendung ihrer Neuerscheinungen zur Besprechung gebeten.

Probenummern umsonst und postfrei durch die Geschäftsstelle.

Vertreter gesucht

Verlag Der Sturm

Vom ersten Oktober ab erhöht sich der Bezugspreis unserer Wochenschrift:

Vierteljahr M 1,50
Halbjahr „ 3,—
Jahr „ 6,—

Der Preis der Einzelnummer beträgt auch ferner wie seit dem ersten Juli des Jahres **15 Pfennig**

Vollständiger erster Jahrgang

Nummer 1 bis 56 mit Inhaltsverzeichnis

M 5,20 postfrei

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

Druck von Hermann Blanke's Buchdruckerei, Berlin C. 54, Kleine Rosenthalerstrasse 9